

Epikur – Legende und Wirklichkeit

Vortrag vor der Gesellschaft für kritische Philosophie am 10.12.2014
Referent: Dr. Frank Schulze

Inhalt

1. Epikur – Zur Person und ihrem Ruf.....	2
2. Epikurs Eudämonismus	4
2.1 Hedoné = Ataraxia.....	4
2.2 Vernünftige Bedürfnisökonomie	9
3. Erkenntnistheorie und Naturphilosophie als „Mägde“ der Ethik.....	18
4. Diskussion	22
Wichtige Begriffe.....	24
Literatur.....	24

Vorbemerkung

Dies ist ein persönliches Vortragsmanuskript ohne jegliche Quellenangaben, das sich ausschließlich für den privaten Gebrauch eignet. Es basiert in Teilen auf früheren Notizen und Exzerpten des Referenten und enthält daher möglicherweise ganze Abschnitte aus den im Literaturverzeichnis angegebenen Büchern, ohne dass sie als solche gekennzeichnet wären – dies wurde für den Vortrag nicht überprüft!

1. Epikur – Zur Person und ihrem Ruf

FOLIE 1

„Leer ist jenes Philosophen Rede, durch die kein Affekt des Menschen geheilt wird. Denn wie die Heilkunde unnütz ist, wenn sie nicht die Krankheiten aus dem Körper vertreibt, so nützt auch die Philosophie nichts, wenn sie nicht die Erregung der Seele vertreibt.“ – Mit diesen wenigen Worten umreißt Epikur schon ganz klar das Grundverständnis und die Stoßrichtung seines Philosophierens. Er erweist sich darin zum einen als typisch griechischer und zum anderen als typisch hellenistischer Philosoph. Typisch griechisch wegen des darin zum Ausdruck kommenden Eudämonismus (also der Setzung der Glückseligkeit als höchstes Gut). Typisch hellenistisch, weil er diesen Eudämonismus nicht mehr als sozialen oder tugendphilosophischen eher auf äußere Kriterien bezieht, sondern auf das Innenleben des Individuums und somit zu einem Mitbegründer des abendländischen Individualismus wird, und weil er zudem die Ethik über die Wissenschaft bzw. die Wissenschaft *in den Dienst* der Ethik stellt.

Mit „Hellenismus“, von griechisch „hellen“, „der Griechen“, bezeichnet man die Epoche der griechisch-römischen Philosophie von ca. 350 v. Chr. bis ca. 550 n. Chr., die als wichtigste Schulen Skepsis, Stoa und Epikureismus, also die Schule Epikurs, hervorgebracht hat. Und Epikur lebte ganz am Anfang dieser Epoche, nämlich von 341 bis 270 v. Chr. Über sein Leben will ich nicht allzu viel erzählen, erstens weil es wichtiger ist, seine Philosophie vorzustellen, zweitens weil es ziemlich unspektakulär verlief. Kurz gesagt: Er wurde auf Samos geboren, bekam schon als 12-Jähriger Philosophie-Unterricht und vertiefte diesen ab dem 18. Lebensjahr, als er in Athen seinen Militärdienst ableistete. Zurück bei seiner Familie, die nach dem Tod Alexanders des Großen zwischenzeitlich nach Kolophon an der kleinasiatischen Küste flüchten musste, gründete er einen ersten Gesprächszirkel, sozusagen die Keimzelle der späteren Gartengesellschaft, die er ab 307 v. Chr. in Athen unterhielt. Dort kaufte er ein Wohnhaus mit angrenzendem Garten, griech.: „Kepos“, aus dem schließlich DER Kepos wurde – das Synonym für Epikurs Art und Weise zu leben und zu lehren, denn dort trafen sich Epikur und seine Schüler und Freunde, um

gemeinsam zu philosophieren. Selbstverständlich im Sinne des Meisters zu philosophieren, da dieser in der Hinsicht nicht sehr flexibel war, aber auch entsprechend verehrt wurde, bis er im Alter von 71 Jahren an einer Nierenerkrankung starb. Wo lag in Athen der Kepos? Man weiß es nicht genau, aber ungefähr in der Gegend jener unscheinbaren Nebenstraße, die Sie auf dem folgenden Urlaubsfoto sehen, und die nach Epikur benannt ist. **FOLIE 2** -> **FOLIE 3** Epikurs Leben war also eines ohne Schierlingsbecher, Verbannung oder Kreuzigung – wohl aber mit einer Art Judas, der zu schon Epikurs Lebzeiten dazu beitrug, dessen Ruf durch eine verleumderische Legendenbildung zu ruinieren. Es handelt sich um einen Bruder von Epikurs Liebblingsschüler Metrodorus, der streute, Epikur würde sich zweimal täglich übergeben, weil er so viel in sich hineinstopfe. Epikurs Konkurrenten von der Stoa standen dem in nichts nach und fälschten Briefe, um ihn mit Prostituierten in Verbindung zu bringen. Bei allen Unterschieden liegen aus heutiger Sicht die Philosophien Epikurs und der Stoa in mancherlei Hinsicht gar nicht so weit auseinander, etwa in den konkreten Idealvorstellungen einer gelingenden Lebensführung. Aber neben Konkurrenzaspekten, die sicher auch eine Rolle gespielt haben, brachte die Stoiker unter anderem Epikurs spezielle Variante des Eudämonismus auf die Palme. Einer soll ausgerufen haben: „Vergnügen als Ziel! Das ist eine Huren-Philosophie!“ Spätestens im Mittelalter wurde „Epikureer“ schließlich ein welthistorisches Schimpfwort für alles, was man als „moralisch zweifelhaft“ brandmarken wollte. – Wie sah aber die Wirklichkeit von Epikurs Leben und Lehre aus? Epikur war groß im Verzicht und in der Bescheidenheit, und das empfahl er auch in seiner Lehre. Er hatte nichts gegen ein Glaserl Wein oder andere Genüsse – deswegen kann man sich auch ruhig mit einer Flasche Wein in seine Straße stellen –, aber er lehrte und lebte einen äußerst maßvollen Umgang damit. Das vermeintlich Anrühige dabei ist sein Gedankengang *dahinter*, denn er verzichtete mitnichten auf das Glück selbst oder empfahl einen solchen Verzicht, sondern er lebte und lehrte die Mäßigung gerade *um des Glückes willen!* Wie das zu verstehen ist und welche Rolle Epikurs Erkenntnistheorie und Naturphilosophie dabei spielen, will ich Ihnen im Folgenden erläutern.

2. Epikurs Eudämonismus

2.1 Hedoné = Ataraxia

FOLIE 4

Epikur teilt mit den anderen großen Schulen des Hellenismus den Primat, also die Vorrangigkeit der praktischen Vernunft. Die Ethik nimmt die zentrale Stellung in seinem philosophischen Konzept ein, praktische Lebensklugheit stellt er höher als Wissen, Lebensweisheit wird zum eigentlichen und höchsten Ziel und Zweck des Philosophierens – der *Sinn* des Wissens, etwa über Natur oder Technik, erfüllt sich in der weisen Lebensführung. Es ist ausdrücklich nicht Selbstzweck, sondern Grundlage und Instrument der besseren Lebensführung. Die *Ethik* gründet zwar nach wie vor auf der Philosophie, aber sie *rückt anstelle der Erkenntnis zum ersten Motiv des Philosophierens auf*. – Wie kam es zu diesem Primat, und wie zeigt er sich, welcher Art ist er? In der gebotenen Kürze lässt sich sagen, dass das Aufkommen dieses Primats offensichtlich mit der hellenistischen Hinwendung zum Individuum einhergeht, die zwar etwa bei den Kynikern schon vorgedacht, aber noch nicht in ihren Implikationen ausgebildet war. Nachdem Sophistik und Klassik den Menschen vor allem als gesellschaftliches Wesen betrachtet hatten, erblicken die Hellenisten im Individuum das gegenüber der Gesellschaft Fundamentalere. Konkret zeigt sich der neue Primat darin, dass im Zuge einer Abwertung der Außenwelt auch die philosophischen Disziplinen, die sich der Erkenntnis der Außenwelt widmen, in eine dienende Position bzw. Funktion gegenüber der Ethik geraten; sie sollen primär nur noch den Weg zur nun individualistisch begriffenen Eudaimonia bahnen. Außerdem wirkt sich die Außenwelt-Abwertung auch auf die Eigenart der hellenistischen Ethik selbst aus. Denn deren – allen Schulen gemeinsamer – Grundgedanke wird die Ab- bzw. Entwertung des *Unverfügbaren*. - Wie äußert sich das genau?

In der Klassik war die Eudaimonia durch die Verwirklichung aller durch kosmische bzw. metaphysische Ordnung - vorgegebenen *objektiven* Zwecke zu erreichen; im Hellenismus ist der glückliche Einzelne der letzte Zweck. Folglich müssen alle Zwecke um seinetwillen gesetzt werden, d.h. er muß sie sich selbst setzen – aber

eben so, dass er sie auch erreicht, denn sonst kann er auch die Eudaimonia nicht erreichen. Da die Glückseligkeit als ein subjektiver innerer Zustand begriffen wird, der dadurch definiert ist, dass das Individuum alle seine vorgesetzten Zwecke erreicht und nicht an der Nichterfüllung gesetzter Zwecke leidet, ist die an sich glücksneutrale äußere Welt nur insoweit noch von Bedeutung, wie der Einzelne sein Streben darauf richtet: Er soll keine Wünsche ausbilden, die sich nicht befriedigen lassen. Andernfalls gefährdet er seine innere Ruhe und Ausgeglichenheit, und somit die Eudaimonia, die in der Freiheit *von* innerer Erregung erreicht, also negativ definiert wird (Ataraxie/Apathie). Ist man frei von innerer Erregung, ist die Eudaimonia erreicht, man hat im Wortsinn „einen guten Dämon/Geist“, steht „unter einem guten Stern“, führt ein „gelingendes Leben“ und ist „glücklich“.

Somit kann man das spezifische Problembewußtsein des Hellenismus in der Frage zusammenfassen: Auf welche Weise und bis zu welchem Grade ist die Entwertung des Unverfügbaren durchführbar? Die Verschiedenheit der Antwort(ver)suche macht die Verschiedenheit der hellenistischen Schulen aus. Hiermit wird auch deutlich, dass etwa der Streit zwischen Stoa und Epikur um Tugend oder Lust kein Streit um das Ziel ist, sondern um den besten Weg zur Erreichung desselben, also der Eudaimonia. Beide - Tugend und Lust - sind für die jeweilige Schule keine Selbstzwecke, sondern von dem gemeinsam geteilten höchsten Wert, der Eudaimonia her zu denken. Wie ist es vor diesem Hintergrund also zu verstehen, dass der Begriff der *Lust* die zentrale Stellung in der Ethik und somit der gesamten Philosophie Epikurs einnimmt? Als höchstes Gut Epikur die Lust (Hedoné), die ihm „Ursprung und Ziel [also arché und télos] des glückseligen Lebens“ ist; nach ihr zu streben, gilt ihm als das oberste ethische Prinzip. Wie das bereits Gesagte aber schon nahelegt, entspricht sein Hedonismus kaum den herkömmlichen Vorstellungen von zügelloser Jagd nach immer mehr und immer größeren oder ausgefeilteren (sinnlichen) Genüssen, sondern kann mit Herbert Marcuse in der Grundausrichtung eher als „negativer Hedonismus“ bezeichnet werden, da er Lust v.a. als Freisein von Unlust definiert. Wie kommt es zu diesem zunächst etwas ungewöhnlich anmutenden Begriff von „Lust“?

Epikur fasst das höchste Gut – die Eudaimonia – als den inneren Frieden, der mit dem Bewusstsein eintritt, dass alle eigenen Wünsche erfüllbar sind. Was die dafür notwendige Entwertung des Unverfügbaren anbelangt, schätzt Epikur jedoch die menschlichen Möglichkeiten weit realistischer speziell als die Stoa ein. Denn die Stoiker wollten alle der Eudaimonia im Wege stehenden Wertungen quasi durch einen Machtspruch der Vernunft beseitigen. Epikur gesteht dagegen ein, dass es unvermeidbare Wertungen gibt, von denen wir uns *nicht* befreien können, nämlich in den Gefühlen von Lust und Unlust. Das Bemühen, diesem Umstand Rechnung zu tragen, führt zu der von ihm entwickelten Variante des Hedonismus.

Er beginnt mit einer metaethischen Frage, also einer Frage, die sich auf die Ethik selbst, die Ethik als solche bezieht. Nämlich mit der Frage, wie es überhaupt möglich sein kann, etwas als „höchstes Gut“ auszuzeichnen, welche Eigenschaften oder Funktionen einem Gut zukommen müssen, um sie als das „*höchste* Gut“ identifizieren zu können. Im Anschluss an den Platon-Schüler Eudoxos (Mitte 4.Jh.) kommt er dabei zu folgender Bestimmung: das *höchste* Gut, muß eines sein, hinter das man in dem Sinn nicht mehr sinnvollerweise zurückfragen kann, als dass sein Wert und Zweck, für jedermann ersichtlich, in ihm selbst liegt - insofern es also ein Wert *an sich* ist, der nicht mehr von einem anderen Wert abgeleitet ist, sondern von *dem her, aus dem heraus* sich *alle anderen* Werte ableiten. Der Vernunft spricht Epikur aber nur bedingt die Möglichkeit zu, uns zu Wertvorstellungen zu führen. Denn sie sei nur in der Lage, Werte aus anderen bereits geltenden Werten abzuleiten, etwa indem sie sie als Mittel zu deren Verwirklichung ausweist. Sie sei aber nicht in der Lage, etwas als *höchsten* Wert zu *setzen*. Der höchste Wert ist demnach nicht rational, durch die Vernunft, begründbar, denn er ist ja als unableitbar definiert. Wenn er noch von einem anderen Wert ableitbar wäre, wäre er ja nicht *höchster* Wert. Da der Endzweck menschlichen Strebens demnach nicht aus der Vernunft stammen kann, muß er uns auf andere Weise gegeben sein. Hier schließt sich Epikur dem Gedanken des Aristipp (Sokrates-Schüler, 435-355) an, dass das, was dem Individuum originär gegeben ist, allein seine Empfindungen seien, sodass auch alle *Wertungen* letztlich nur auf

Empfindungen beruhen könnten. Damit kommt Epikur zu dem Schluss, dass das höchste Gut nur eine nicht mehr hinterfragbare, passive, sinnliche Empfindung, ein irrationales Pathos, sein kann. – Eine Empfindung, die positiven oder negativen Wertcharakter trägt, wird aber *Lust oder Unlust* genannt. Demnach wird die Lust zum höchsten Gut, die Unlust zum größten Übel. Dazu sei nochmals betont, dass das höchste Gut *im strengen Sinn* die Eudaimonia ist, von der Lust und Unlustfreiheit allererst ihren Wert erhalten; diese sind für Epikur jedoch der direkte Weg zu ihr, d.h. wer sie erreicht, hat damit auch die Eudaimonia erreicht.

Der Lustbegriff, den Epikur hier gewinnt, bezeichnet also nicht etwa eine inhaltlich bestimmte, angebbare Seingröße bzw. „Entität“. Epikurs Lustbegriff ist nicht bestimmt durch ein konkretes, für sich identifizierbares und von anderen unterscheidbares Gefühl, wie z.B. Wärme, Trauer oder eben auch Freude, sondern er besagt als rein formaler Begriff zunächst nicht mehr als: „irrationaler, von der Sinnlichkeit gegebener positiver Endwert“. – Wie geht das aber mit dem vorher erläuterten Ausgangspunkt zusammen, dass die Eudaimonia in der inneren Ruhe liege – einer Unerschütterlichkeit (Ataraxia) der Seele, die daraus resultiert, dass man nichts begehrt, was man nicht haben kann, seine Begierden also in diesem Sinne reduziert, der Außenwelt anpaßt? – Diese Frage stellt sich umso deutlicher, je mehr man vom herkömmlichen Verständnis von „Lust“ ausgeht, und die Antwort lässt sich nach diesen Ausführungen – und vor allem dieser Folie – schon erahnen: Sie lautet, dass Epikur Hedoné und Ataraxia miteinander identifiziert.

Die Bestimmung des höchsten Gutes einerseits als hedoné, andererseits als ataraxia, hat Epikur viel Kritik eingebracht, da beide nach herkömmlicher Vorstellung unvereinbar waren. Unter ataraxia verstand man nämlich bis dahin einen indifferenten, bewegungslosen Zustand jenseits von Schmerz und Lust. Epikur selbst nennt sie auch „Meeresstille“ des Gemüts. Unter Lust verstand man aber eine Bewegung, und zwar in Form des Übergangs von einem mangelhaften, „unnatürlichen“ Zustand in einen natürlichen Zustand - etwa die Lust des Essens als Übergang von Hunger zu

Sattheit. Epikur sah sich also vor die Aufgabe gestellt, drei Dinge miteinander in Einklang zu bringen: den hellenistischen Glücksbegriff der ataraxia, seine Reflexion, dass der letzte Wertgeber nur die Lust sein könne, und den traditionellen Lustbegriff. Warum wollte und wie konnte Epikur also unter diesen Voraussetzungen die Gleichsetzung von ataraxia und hedoné vollziehen, und mit welchen Konsequenzen?

Zunächst mußte er die Gleichsetzung einfach deshalb vollziehen, weil er den stoischen Weg einer rein vernunftmäßigen Umwertung der Werte nicht gehen konnte, denn dieser Weg findet bei den Empfindungen von Schmerz und Lust sein Ende. Er sah ein, dass sich, plakativ formuliert, etwa das Unangenehme körperlicher Schmerzen nicht hinwegdisputieren lässt; die Wertungen, die mit den Gefühlen von Lust und Unlust einhergehen, lassen sich in ihrer Unmittelbarkeit nicht durch Vernunft beseitigen. Da also die grundlegenden Wertungen in dieser Weise vorgegeben sind, kann Epikur das hellenistische Glücksrezept, allein Verfügbares zu begehren, nur auf dem Weg erfüllen, dass er nicht das Unverfügbare entwertet, sondern das Wertvolle, das Begehrenswerte zum Verfügbaren erklärt (resp. umgekehrt).

Aber wie konnte die Lust gleich ataraxia sein, vor dem Hintergrund, dass andererseits die Lust bis dahin vor allem mit Vergänglichkeit, besser: mit Flüchtigkeit, die ataraxia aber mit Beständigkeit, Dauerhaftigkeit assoziiert war? – Diesem Problem begegnet Epikur dadurch, dass er Lust mit Unlustfreiheit gleichsetzt: Bisher hatte das dreistufige Modell von Mangelzustand, Übergang, natürlicher Zustand gegolten. Aristipp hatte diese Zustände mit Zuständen des Meeres verglichen: den ersten, den des Mangels, der seelischen Unruhe mit dem Sturm, den zweiten, den des Übergangs, der Lust, mit der glatten Dünung, und den dritten, den der Freiheit von Bedürfnis oder Begierde, jenseits von Lust und Schmerz, mit der Meeresstille. Epikur macht daraus ein zweistufiges Modell, indem er den Wert der Übergangsstufe als abgeleitet von dem zu erreichenden Endwert - der Meeresstille, Bedürfnislosigkeit oder Sattheit - definiert. Der eigentliche Wert, das eigentlich Seinsollende sei nämlich dieser naturgemäße Zustand, der am Ende erreicht werde. Der Wert des Essens

ist demnach nur ein abgeleiteter Wert von dem des Sattseins, der eines Mittels zum Zweck. Wir essen deshalb, weil die Befreiung von der Unlust des Hungers Lustgefühle *zur Folge* hat. Der Übergangsstufe kommt also kein unabhängiger Eigenwert zu, sie kann sogar zum Übel werden, etwa wenn jemand mehr isst, als ihm guttut. Es gibt folglich nur noch die Pole Lust und Unlust. Somit ist, wer überhaupt fühlt, in welchem Zustand er sich befindet, notwendig schon in Lust oder Unlust.

Trotzdem empfinden wir Lust aber offensichtlich auch schon während des *Prozesses* der Unlustbeseitigung, z.B. beim Essen. Diesem Problem begegnet Epikur mit der Überlegung, dass der natürliche Zustand, also der der Unlustfreiheit, nicht *plötzlich* wiederhergestellt wird, sondern in einem kontinuierlichen, Zeit verbrauchenden Vorgang. Je länger dieser Vorgang dauert, etwa je mehr man isst, umso weiter weicht die Unlust, also der Hunger, zurück, und die Lust rückt im selben Maße nach, so lange bis schließlich sämtliche Unlust verschwunden ist und die Lust damit ihr Höchstmaß erreicht hat. Dennoch gebe es nur *eine* Lust bzw. Lustart; es handelt sich nur um quantitativ (ausdrücklich nicht: qualitativ) verschiedene Zustände der Lust, je nachdem welches quantitative Ausmaß sie gerade hat; die Lust des Übergangs sei demnach Lust in Bewegung („kinetische Lust“), die der Unlustfreiheit zuständige Lust („statische Lust“). - Welche ethischen Konsequenzen für eine vernünftige Bedürfnisökonomie leitet Epikur daraus ab?

FOLIE 4

2.2 Vernünftige Bedürfnisökonomie

Da die Eudaimonia erreicht wird, indem man sich keine unerreichbaren Zwecke setzt, muss Epikur nachweisen, dass die Lust jederzeit ausreichend verfügbar ist. Mit seinem dargelegten Lustbegriff hat er die Lust bereits als dauerfähigen Endzustand ausgewiesen, nicht als bloßes Übergangsphänomen; weiter ergibt sich aus dem Bisherigen, dass man die Lust dann als verfügbar ansehen kann, wenn sich nachweisen lässt, dass sich alle Unlust vermeiden lässt – denn Lust *ist* ja Unlustfreiheit. Unerfüllbare Bedürfnisse müssen also als vermeidbar erwiesen werden.

Die drei Quellen unerfüllbarer Bedürfnisse sind für ihn Furcht, Begierde und Schmerz – und sie gilt es unter Kontrolle zu halten. Das kann jedoch nur die Vernunft, insbesondere in ihrer höchsten Form, der Philosophie, leisten. Nicht Ausschweifung und Luxus erzeugen das lustvolle Leben, schreibt Epikur, „sondern nüchternes Rechnen der Vernunft, das die Gründe für jedes Wählen und Meiden aufspürt und die Vermutungen (bloße Meinungen [doxas]) vertreibt, von denen aus die häufigste Erschütterung auf die Seelen übergreift.“ Die Vernunft kann zwar den absoluten Endzweck nicht setzen, aber sie allein ist in der Lage, den Weg zu weisen, wie man ihn erreicht, da sie die Mittel dazu erforschen bzw. die vom höchsten Wert ableitbaren Werte ableiten oder erkennen kann. Von den drei großen Glücksgefahren betrachtet Epikur Furcht und Begierde als vernunftbedingt, von der Vernunft selbst erzeugt, weil sie auf Zukünftiges gerichtet seien - und das setze Vernunft voraus, da die Sinne nur auf die Gegenwart beschränkt seien. Demnach scheint hier berechnete Aussicht zu bestehen, sie auch durch vernünftige Einsicht ausschalten zu können.

Was die Furcht angeht, so konzentriert sich Epikur vor allem auf die Furcht vor Göttern und vor dem Tod. Das erklärt sich wohl daraus, dass Furcht ja die Erwartung eines künftigen Übels, einer künftigen Unlust ist, woraus das Bedürfnis entsteht, dieser zu entgehen. Und gegenüber göttlicher Strafe und dem Tod scheint der Mensch in dieser Hinsicht am machtlosesten zu sein. Hinsichtlich ihres Wesens charakterisiert Epikur die Götter aber so, dass sie kein Interesse daran hätten, in irgendeiner Form in den Weltenlauf einzugreifen, geschweige denn sich strafend oder auch belohnend mit den Menschen zu befassen – denn das wäre unvereinbar mit ihrer mit Unsterblichkeit gepaarten Seligkeit und Erhabenheit. Außerdem versucht er in seiner Naturphilosophie zu zeigen, dass sich alle weltlichen Erscheinungen auch ohne Einwirkung von Göttern erklären lassen.

Was den Tod angeht, so versucht Epikur zu zeigen, dass er uns überhaupt nicht betreffe. Denn der Tod sei die Vernichtung der Empfindung, mithin die *Empfindungslosigkeit* - aber „alles Gute und Schlimme ist nur in der Empfindung gegeben“, wie er schreibt. Daher droht also kein ewiger Schrecken, Schmerz o.ä. nach dem

Tod. Und sich bereits jetzt vor der Empfindungslosigkeit selbst zu fürchten, sei ebenfalls sinnlos, denn – Zitat – „was uns, wenn es da ist nicht bedrängt, kann uns in der Erwartung nur sinnlos bedrücken.“ Kurz: Der Tod betrifft uns nicht, denn - mit Epikur - „wenn ‚wir‘ sind, ist der Tod nicht da; [und] wenn der Tod da ist, sind ‚wir‘ nicht.“ - Auch beraube selbst der frühe Tod niemanden seiner Glücksmöglichkeiten, da das Maximum der Lust ja in der Unlustfreiheit erreicht sei, und auch durch unendliche zusätzliche Zeitdauer in keiner Weise gesteigert werden könne. Mit dieser Einsicht verschwindet für Epikur auch das Bedürfnis nach möglichst langem Leben oder gar Unsterblichkeit.

Die Begierde ist im Gegensatz zur Furcht auf ein zukünftiges Gut, eine zukünftige Lust gerichtet. Die größte Gefahr, in diesem Bereich unerfüllbare Bedürfnisse auszubilden scheint für Epikur in der Ansicht zu bestehen, Lust sei unbegrenzt steigerungsfähig. Aus seinem Lustbegriff geht aber zum einen schon hervor, dass es eine absolute Obergrenze der Lust gibt, nämlich die Unlustfreiheit, und zum anderen impliziert das, dass es nur auf diesen Endzustand ankommt; für die Höhe der Lust spielt es mithin keine Rolle, *wie*, auf welche *Art* die Unlust beseitigt wird; wichtig ist nur, *dass* sie beseitigt wird; folglich genügen die einfachsten und verfügbarsten Mittel, um ständig über das Maximum an Lust zu verfügen; in diesem Sinne kann Epikur sagen, dass etwa Brot und Wasser den gleichen Genuß bieten wie Fisch und Wein. Dergleichen Unterschiede in den Mitteln der Unlustbeseitigung sind für Epikur nur „Variationen“; denn wenn einmal das Schmerzende des Mangels beseitigt sei, könne die Lust eben nur noch variiert, aber nicht mehr gesteigert werden.

Zwar gerät Epikur mit derartigen Bestimmungen in verschiedene Widersprüche zu auch heute noch landläufigen Deutungen der alltäglichen Lebenserfahrung; aber dabei gilt es zu bedenken, dass es ihm primär nicht darum ging, das menschliche *Verhalten* neu zu *erklären*, sondern darum, es zu *verändern*, und *dann* an praktischen Beispielen zu zeigen, dass das auch möglich sei. Vor diesem Hintergrund ist es auch zu sehen, wenn Epikur die Begierden, etwas vereinfacht oder grob gesagt, in folgende drei Klassen einteilt - **FOLIE 5** -:

1. Natürliche und notwendige Bedürfnisse: Diese verursachen Unlust, wenn sie nicht befriedigt werden (sog. „Grundbedürfnisse“, wie Nahrung, Kleidung);
2. Natürliche, aber nicht notwendige: -> Diese vergehen schnell, sobald die Befriedigung Schwierigkeiten zu bereiten verspricht (z.B. Sexualverlangen);
3. Alle anderen Bedürfnisse sind leer, ziellos, entspringen leerem Wahn (z.B. Verlangen nach Ruhm, Luxus etc.).

Die Begierden der ersten Klasse wurden bereits als leicht verfügbar ausgewiesen; die beiden anderen - vor allem die dritte Klasse - seien hingegen durch richtige Einsicht der Vernunft zu beseitigen, da sie dem bloßen falschen Vermeinen der Vernunft erst entsprängen. Die richtige Einsicht liegt für Epikur wiederum darin, sich klarzumachen, dass die in diesem Bereich begehrten Dinge zur Glückseligkeit vollkommen entbehrlich sind - man bedenke wieder deren Obergrenze -, ja dass sie das Erreichen der Glückseligkeit sogar ver- oder behindern, wenn sie trotz ihrer Unerreichbarkeit begehrt werden; ganz abgesehen davon, dass sie sogar oft eine Unlust, die viel größer ist als die gewonnene Lust, nach sich ziehen, *wenn* man sie erreicht. Daher soll man an alle Begierden die Frage richten: „Was wird mir geschehen, wenn das erfüllt wird, was die Begierde erstrebt, und was, wenn es nicht erfüllt wird?“ Selbst wenn man immer wieder das Erstrebte erreichen sollte, läge darin nicht die Glückseligkeit, da dieses Begehren der Art ist, dass es nie zur Ruhe kommt; denn dabei werden ständig neue Begehrlichkeiten ausgebildet, deren Befriedigung wieder nicht genügt; mit Epikur: „Nichts ist ausreichend für den, dem das Ausreichende zu wenig ist.“

Der in solchen Ausführungen enthaltene moralische Impetus zeigt sich in diesem Zusammenhang auch in Formulierungen wie der, dass es „die Undankbarkeit der Seele“ sei, die den Menschen „grenzenlos lüstern nach Speisefinessen“ mache. Im Sinne dieser und ähnlicher Äußerungen könnte man formulieren, dass Epikur eine Philosophie fordert, die primär auf eine „Dankbarkeit der Seele“ gegenüber der Natur für das Verfügbare hinarbeitet – denn dieses sei auch das Begehrenswerteste; eine Philosophie, die aber auch nichts dagegen hat, dass man das, was darüber hinausgeht,

uneingeschränkt genießt, *sofern* eine sorgfältige, vernünftige Abwägung ergeben haben sollte, dass unter dem Strich die Unlustfreiheit nicht dabei gefährdet werde.

Wenngleich Epikur versichert, er „quelle über vor Lust“, wenn er nur Wasser und Brot zu sich nehme, und er spucke auf jene Lustempfindungen, die durch aufwendige Mittel hervorgerufen werden - allerdings nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen der unmittelbar nachfolgenden Beschwerden -, so lässt sich seine ethische Grundeinstellung mit seinen eigenen Worten doch auch anders formulieren. Und nach den bisherigen Ausführungen dürfte klar geworden sein, dass es sich dabei um *denselben* Grundgedanken handelt, nur mit anderer Akzentuierung; Zitat: „Ich habe die Selbstgenügsamkeit nicht gepriesen, um mich durchaus nur mit schlichten und billigen Speisen zu ernähren, sondern um *imstande* zu sein, mich damit *zufrieden* zu geben.“ Und noch deutlicher: „Es gibt auch im kargen Leben [also in der Beschränkung] ein Maßhalten. Wer dies nicht beachtet, erleidet Ähnliches wie derjenige, der in *Maßlosigkeit* verfällt.“ – Eine Einstellung, die dem, der sie verinnerlichen kann, sicherlich „Unerschütterlichkeit“, die heitere Gemütsruhe verschaffen kann; aber das ist ja nur einer von zwei Aspekten der ataraxia, nämlich jener der Freiheit von seelischer Erregung; der andere – die Schmerzfreiheit des Körpers – erscheint Epikur gar noch leichter zu erreichen; er versucht zu zeigen, dass auch mit körperlichem Mangel und Schmerz leicht fertigzuwerden sei.

Während Furcht und übertriebene Begierde durch eine irregeleitete Vernunft verursacht werden, ist dem Schmerz als purer sinnlicher Gegebenheit offenbar nicht ohne weiteres auch mit der Vernunft beizukommen – so wie der Furcht und der Begierde. Dennoch versucht es Epikur zumindest teilweise mit rein rationalen Mitteln. Zwar kann die Vernunft keine ursprünglichen Werte setzen und somit per Machtspruch verfügen, dass der Schmerz kein Übel sei, so ähnlich wie die Stoa das lehrt; aber sie kann relative Werte schaffen. So versucht Epikur zunächst jenen Schmerzen den Charakter des Übels zu nehmen, die Mittel zu anderem Guten sind, so dass sie deswegen auch bewußt „gewählt“, in Kauf genommen werden (etwa in Form einer schmerzhaften, aber notwendigen medizinischen Behandlung). Schmer-

zen, denen auch nicht mittelbar ein positiver Wert zuschreibbar ist, versucht er durch Lust zu kompensieren – sei es durch gleichzeitige Lustempfindungen (etwa Musik hören, um Kopfschmerzen vergessen oder lindern zu können), sei es durch die Erinnerung an vergangene Freuden oder die Erwartung zukünftiger Freuden. Dass er das auch selbst praktiziert hat, belegt sein letzter Brief an einen guten Freund, in dem er seinen unerträglichen Schmerzen die Freude der Erinnerung an gemeinsame philosophische Gespräche entgegensetzt.) Hier genügen rein rationale Mittel aber offenbar nicht mehr; es scheint außerdem einer Art Psychotechnik der Verdrängung, Entspannung oder Überlagerung von Erlebnissen durch andere zu bedürfen. Ob Epikur hierzu auch Konkreteres entwickelt hat, ist leider nicht bekannt bzw. nicht überliefert. – In den Fällen, in denen aber auch das nicht hilft (sei es, weil der Schmerz einfach zu stark, oder nichts Angenehmes zu erinnern oder erwarten ist), versucht Epikur mit einer empirischen Schmerztheorie zu trösten. Die beinhaltet kurz gesagt, dass äußerst starker Schmerz nie lange dauere, der längerdauernde aber leichter und somit leichter zu ertragen sei, so dass in diesem Fall sogar das Lustvolle noch überwiege. Bei ersterem dachte er an Schmerz, der den Tod ankündigt, der bald eintreten und mit der Empfindung auch die Schmerzempfindung vernichten werde. Auf den Punkt bringt er diese Theorie mit der Formulierung: „Entweder die Zeit oder das Leiden ist klein.“, was Cicero griffig übersetzte: „Si gravis, brevis; si longus, levis.“

Sicherlich scheinen auch diese Theorien etwas befremdlich, weil kaum praktikabel zu sein; aber ohne diesen Punkt in den Einzelheiten erläutern zu können, sei doch daran erinnert, welche Grundintention offenbar dahinter steht – nämlich, dass alle Unlust des Weisen, so wie Epikur ihn entwirft, immer auf den Körper beschränkt bleibt; durch seine gelassene und positive Grundhaltung dem Leben gegenüber wird es in der Gesamtbefindlichkeit seiner Seele, der Gesamtbilanz seines Lebens immer mehr Lust als Unlust geben; die Unerschütterlichkeit und Ausgeglichenheit seiner Seele kann also durch keinen noch so quälenden körperlichen Schmerz bedroht werden.

Aus Epikurs Lustbegriff und dem Konzept zur Verfügbarkeit der Lust ergeben sich nun die abgeleiteten Güter und die konkreten Lebensregeln zur Erreichung der Eudaimonia. Wie schon ersichtlich wurde, setzt Epikur hier die Einsicht an die oberste Stelle, da nur über Einsicht die wahren Güter von den wahren Übeln unterschieden werden können und über Tun und Lassen entschieden werden kann; denn - Zitat: „Niemand erblickt ein Übel und wählt es dennoch; sondern man wird von ihm geködert, als sei es ein Gut, und lässt sich von dem Übel, das größer ist als das Gut, einfangen.“ Daher kann nur Einsicht, grch. „Phronesis“, zur Eudaimonia führen, indem sie zeigt, dass und wie wir jederzeit über die Lust verfügen können.

Weiter lässt sich der Weise durch Schmerzen seine innere Ruhe zwar nicht nehmen, meiden sollte er sie dennoch – und da zwar die Natur Unlustfreiheit gewährleiste, nicht aber der Mensch, kommt es darauf an, sich möglichst vor Schaden durch Mitmenschen zu schützen. In diesem Zusammenhang rät Epikur zu unauffälliger und gerechter Lebensweise – am sichersten vor Verfolgung sei nämlich, wer die Gesetze nicht breche, keinem anderen schade und sich aus politisch-gesellschaftlichen Betriebsamkeiten heraushalte. Den sozusagen „geborenen“ Ehrgeizling oder Gesellschaftsmenschen nimmt er ausdrücklich aus; wenn das Lust- / Unlustverhältnis dafür spricht, dann soll sich so jemand auch engagieren. Trotz des Bestrebens, sich nicht exponieren zu lassen, bleibt man Mitglied der Gesellschaft, Epikur predigt nicht ein tatsächliches Eremitendasein; daher ist es nötig, sich auch noch auf andere Weise vor Schaden zu bewahren: 1. durch staatliche Organisation; die muß auf einem Rechtsvertrag beruhen, der auf die jeweilige Gesellschaft zugeschnitten ist, um gegenseitige Schädigungen der Bürger zu vermeiden bzw. zu verhindern; 2. kann man sich vor Schaden bewahren durch Freundschaft; die Freundschaft kann an die Stelle der staatlichen Gesetze treten, wo diese nicht ausreichen. Epikur dazu: „Jede Freundschaft ist um ihrer selbst willen erstrebenswert, ihren Ursprung aber hat sie beim Nutzen.“ Der Wert der Freundschaft besteht dabei nicht so sehr darin, dass wir die Hilfe der Freunde tatsächlich in Anspruch nehmen, sondern in der für die Ataraxia wichtigen Gewissheit, dass wir sie jederzeit in Anspruch nehmen *könnten*, also im *Vertrauen*.

Freiheit gewinnt der Mensch letztlich aber nur in der Unabhängigkeit von seiner Umwelt. Auch daher Epikurs Devise: „Lebe im Verborgenen!“. Kann der Philosophierende diese Unabhängigkeit erreichen, dann existiert er „wie ein Gott unter den Menschen“. Daher hat Epikur auch die Selbstgenügsamkeit, die Autarkie, gepriesen, die eines der Haupterfordernisse sei, um glücklich leben zu können. Sie ist nicht mit Askese zu verwechseln, sondern besteht in der inneren Unabhängigkeit von Opulenz, Luxus, „Aufwand“ etc., und entspringt der Einsicht in deren Glücksirrelevanz. Somit kann Epikur sagen: „Die schönste Frucht der Selbstgenügsamkeit ist die Freiheit.“ – aber: für ihn beinhaltet das eben auch die Freiheit, gutes Essen, Sexualität etc. wirklich zu *genießen*, wenn sie problemlos dargeboten werden; denn dann schadet etwa der Luxus sowenig wie er nützt. Das impliziert auch das Bewußtsein der Selbstbeherrschung in der Lust – daher kann man in Anlehnung an Aristipp sogar sagen, dass nur der Weise zu wirklichem Genuß überhaupt in der Lage ist, denn nur der Weise genießt die Lust, ohne sich von ihr beherrschen zu lassen.

Zu bedenken ist grundsätzlich nur: Die Vernunft muß als Regulativ des reinen Luststrebens das Streben nach Glück leiten und zügeln, da das eigentliche Glück nicht in Ausschweifungen irgendeiner Art - oft gefolgt von umso schmerzhafteren Rückschlägen -, sondern in der ataraxia liegt, der Seelen- oder Gemütsruhe, Ausgeglichenheit des Geistes, Gleichmut, heiterer Beschaulichkeit, dem inneren Frieden. Und das kann eben dadurch erreicht werden, dass die Triebe durch die Vernunft in eine lustgemäße Übereinstimmung, in „Symmetrie“ gebracht werden. Wenn somit alles überwunden ist, was den Frieden der Seele stören könnte, lebt der Philosoph im Sinne Epikurs in Selbstgenügsamkeit, in der glücklichen Freiheit des Geistes.

Zu der Unabhängigkeit von äußeren Faktoren gehört überdies die richtige Einstellung gegenüber der Zukunft. Dazu sagt Epikur: „Wir müssen uns ferner daran erinnern, dass das Künftige weder ganz und gar in unserer Macht liegt, noch ganz und gar *nicht* in unserer Macht: wir wollen weder erwarten, dass das Künftige ganz und gar so kommen wird, noch davor verzweifeln, dass es ganz und gar nicht so kommen wird.“ Daraus ergibt sich, dass man einerseits gewisse Maßnahmen zur Verhinderung

zukünftigen Leids ergreifen, ansonsten aber dem Heute leben soll, ohne sich von der Sorge um die Zukunft bestimmen zu lassen. Der Weise lebt in der Gegenwart, denn: „Wir sind einmal geboren, zweimal geboren zu werden ist nicht möglich.“ – Außerdem sind wir nicht einmal Herr über das Morgen. Trotz gewisser Vorsicht kann uns das Schicksal jederzeit ereilen - das des Todes sowieso. Von daher ergibt sich die epikureische Maxime die in der prägnanten Formulierung des Horaz berühmt wurde: „Carpe diem!“ - „Nutze den Tag!“.

Lust und wahres Glück sind für Epikur also nur zu erreichen, indem man die Leidenschaften zum Schweigen bringt: die Furcht, die Begierde, den Schmerz, jeden „Wirbelsturm der Seele“. Wie eingangs gesagt, liegt hier für ihn auch die eigentliche und höchste Aufgabe der Philosophie. Darin, zur Ataraxia zu führen, liegt für Epikur also die Aufgabe der Philosophie, die hier zu dem wird, als was er sie versteht: zur Lebenspraxis. Dass diese Philosophie der Lebenspraxis vor allem *heilen* soll, ist nicht nur Kern des „Programms“, sondern zeigt sich auch vielfach an der Verwendung medizinischer Begrifflichkeiten, unter anderem an dem Begriff, mit dem Epikur die Punkte zusammenfasst die für die Heilwirkung entscheidend seien – nämlich als „tetraphármakos“, also „Vierfaches Heilmittel“. **FOLIE 6**

Dieses „Konzentrat“ der Medizin lautet folgendermaßen:

1. Wir brauchen keine Furcht vor der Gottheit zu haben.
2. Der Tod geht uns nichts an, betrifft uns nicht.
3. Das Gute ist leicht zu erreichen bzw. zu beschaffen.
4. Das Schlimme ist leicht zu ertragen.

Um diese An- oder Einsichten zu untermauern, anders gesagt: um diesem Heilmittel zur Wirksamkeit zu verhelfen, wendet sich Epikur der Naturphilosophie zu. Es geht ihm dabei also nicht primär um die Erkenntnis der Natur an sich, sondern darum, den Menschen von allem zu befreien, was ihn in seiner Seelenruhe stören könnte, wie etwa die Todesfurcht oder eine Weltsicht, in der die Wirklichkeit als beunruhigend, als Spielplatz mächtiger Naturkräfte oder einer dunklen Notwendigkeit gesehen wird.

3. Erkenntnistheorie und Naturphilosophie als „Mägde“ der Ethik

Wie schon deutlich wurde, ordnet Epikur Naturphilosophie und Erkenntnistheorie der Ethik unter. Beide werden jeweils sozusagen zur „Ancilla“, zur „Magd“ der Ethik, insofern er sie überall, wo sie nicht direkt zur Eudaimonia beitragen, für überflüssig hält. Die Erkenntnistheorie, der Kanonik, ist dabei noch einmal der Naturlehre untergeordnet; sie soll lehren, Irrtümer zu vermeiden, sozusagen die Möglichkeit der Naturlehre sichern, ihre Methodik entwickeln. Epikur vertritt hier einen konsequenten Sensualismus, also die Auffassung, alles Werten sei letztlich eine Sache der Sinnlichkeit, weil die Vernunft dabei in einen unendlichen Regress geraten würde. Auch um seine Naturlehre zu stützen, will Epikur zeigen, dass die Dinge wirklich so beschaffen sind, wie sie sich uns in den Sinneswahrnehmungen darstellen, dass die Sinneswahrnehmung also als Wahrheitskriterium dienen kann. Seine Argumente hierfür gehören aus heutiger Sicht weder zum stärksten Teil seiner Philosophie, noch sind sie für die weitere heutige Betrachtung notwendig, deshalb will ich diesen Punkt nicht weiter ausführen.

Jedenfalls entwickelt Epikur mit diesem methodischen Rüstzeug also seine Naturlehre. Und die hat hauptsächlich drei Aufgaben: nämlich sicherzustellen, dass die Götter nicht in das Weltgeschehen eingreifen, dass die Seele sterblich ist – also nach dem Tod nichts zu befürchten hat – und dass Lust und Schmerz begrenzt sind, so dass das zur höchsten Lust Notwendige jederzeit verfügbar ist.

Um die Angst vor transzendenten Mächten zu zerstreuen, will Epikur zunächst zeigen, dass die Welt aus dem natürlichen Zusammenhang der Dinge zu erklären ist, denn - Zitat: „Es ist nicht möglich, jemanden von der Angst in bezug auf die wichtigsten Fragen des Lebens zu befreien, der nicht weiß, worin die Natur des Weltalls besteht, sondern der sich nur bedenkliche Vorstellungen nach den Mythen der Dichter darüber macht.“ Konkret ist seine Naturlehre im wesentlichen auf der Atomlehre Demokrits (460-371) aufgebaut: Was in Wahrheit wirklich ist, sind nicht die entstehenden und vergehenden Dinge, auch nicht übermächtige Naturkräfte, sondern nur

unsichtbare Urteilchen, die Atome – von grch. „átomos“ für „unteilbar“ – die, unendlich an Zahl und verschieden nach Größe, Gestalt und Gewicht, sich miteinander verbinden und wieder voneinander trennen. Sie schwirren in ewiger Bewegung im unendlichen leeren Raum umher und bilden in ihrem *zufälligen* Zusammentreten die Dinge, die *Körper*. Da sie unendlich viele sind, bringen sie auch unendlich viele Welten hervor, die sich in unendlicher Zahl und Folge quasi aus sich selbst entwickeln, indem sich die Atome, außer denen nichts als der leere Raum existiert, zusammenballen und wieder auflösen. Das geschieht, indem immer wieder einige der Atome, die infolge ihrer Schwere (eine Neuerung gegenüber Demokrit) ununterbrochen parallel durch den Raum fallen, durch Zufall ihre Richtung ändern, auf andere prallen, sich „verflechten“ und so die Körper bilden. Aus der unterschiedlichen Gestalt der Atome ergeben sich die Formen der Körper. Angesichts der sonst so betonten Konstanz des Alls – besonders bezüglich des dafür vorausgesetzten, ansonsten durchgängigen Kausaldeterminismus – stellt die zufällige „Abweichung“ mancher Atome zweifelsohne eine Inkonsistenz dar. Epikur brauchte – trotz anderer, aber nicht überzeugender „offizieller“ Begründungen – diese Neuerung gegenüber Demokrit, um die Möglichkeit der Willensfreiheit zu wahren. Sie *muss* er postulieren können, denn andernfalls wäre nicht möglich, dass der einzelne seine Zwecke selbst setzt, in freier Entscheidung, was er erstreben will und was nicht – damit wäre aber das höchste Gut in Form der Erreichung dieser Zwecke schlechthin mehr denkbar. Die drei **Grundprinzipien der epikureischen Physik** sind also: 1. Nichts entsteht aus dem Nichtseienden. 2. Nichts vergeht in das Nichtseiende. 3. Das All war immer so, wie es jetzt ist, und wird immer so sein. In 1. drückt sich das Kausalitätsprinzip aus, ohne das „alles aus allem würde, ohne dass es eines Samens bedürfte“ (Brief an Herodot), in 2. das der Erhaltung der Substanz, ohne das längst alle Dinge in der unendlichen zurückliegenden Zeit schon hätten untergegangen sein müssen (ebd.). Im Verein mit dem Begriff des „Alls“ als desjenigen, das *schlechthin alles* enthält ergibt sich aus beiden Punkt 3.

Damit ist die für die ataraxia wichtige (qualitative & quantitative) Konstanz der Welt, des Alls gewonnen. Dieses All besteht nur aus Körpern und dem Leeren. Die Existenz des ersteren ist aus der Wahrnehmung bekannt. Das Leere ist Voraussetzung für die Bewegung der Körper. Die Menge der Atome und das Leere sind unbegrenzt. Daher existieren auch unzählige Welten im All. In den Zwischenräumen zwischen den Welten wohnen die Götter ewig und selig, ohne sich um Welt und Menschen zu kümmern. Epikur denkt sich den Weltlauf also nicht von Notwendigkeit oder Schicksal gelenkt. Wie diese Welten, so entstehen und vergehen die Lebewesen und auch die Seele, die aus feinsten, leichtesten, rundlichsten und beweglichsten Atomen besteht. Epikur leugnet die Existenz der Götter also nicht, weist ihnen aber einen Aufenthaltsort zu, von wo aus sie ungefährlich für den Menschen sind: die Zwischenwelten, griech. metakosmia, lat. die Intermundien. Andernfalls könnte die in sich ruhende Selbst-genügsamkeit des Menschen durch die Möglichkeit gestört werden, die Götter könnten mit ihrem Zorn und ihren Strafen, aber auch mit ihrem Wohlwollen und ihren Belohnungen in das Dasein der Menschen eingreifen. – Die Welt wird somit nicht mehr als gefährdeter Wohnort des Menschen begriffen; der Weise vermag sie sich selbst zu überlassen und braucht sich in dieser Ruhe des Geistes nicht weiter um sie zu kümmern.

Da sich mit dem Tod die Verbindung der Atome, die Leib und *Seele* des Menschen gebildet haben, auflöst, es also kein Leben, kein Empfinden, kein Bewußtsein nach dem Tod gibt, braucht sich der Mensch auch nicht vor einem Jenseits fürchten, in dem die Götter etwa nach Willkür strafen oder belohnen könnten. Nachdem der Mensch eingesehen hat, dass es überhaupt kein künftiges Schicksal gibt, kann ihn nichts mehr daran hindern, das begrenzte Dasein mit all seinen diesseitigen Freuden zu genießen. Von der Bedeutungslosigkeit des Todes konnte nur überzeugt sein, wer dem schieren Atomismus des Körpers und der Seele anhing, wer also alle Gestaltungen des Werdens, eingeschlossen sich selbst, als vorübergehendes Produkt bestimmter Atomkonstellationen ansah. Dass es überhaupt letzte unteilbare Teilchen geben

muß, begründet Epikur übrigens damit, dass sich andernfalls die Dinge in nichts auflösen könnten.

Des Weiteren versuchte Epikur auf der theoretischen Basis seiner Naturphilosophie auf mannigfache Weise, Naturerscheinungen, die die Angst vor Göttern zu nähren pflegen, auf natürliche Weise zu erklären; hierbei macht er ausgiebig Gebrauch von seiner methodischen Regel, gleichwertige Alternativerklärungen nebeneinanderzustellen, ohne eine Entscheidung zu treffen. Denn für seine Intention genügte es vollkommen, zu zeigen, dass es *überhaupt* eine natürliche Erklärung gibt. Wo es gleich mehrere gewesen sein sollten, war dies für ihn auch kein Nachteil – schließlich wollte er die Natur nicht, so wie die Neuzeit, beherrschbar machen, sondern sie dort, wo sie über das Notwendige, das sie immer für uns bereitstellt, hinausgeht, als gleichgültig und unbedrohlich erweisen.

4. Diskussion

Wo Bedürfnisbefriedigung ein Ziel des Handelns ist, gibt es zwei Wege, dieses Ziel zu erreichen: Man kann versuchen entweder möglichst viel Befriedigung oder möglichst wenig Bedürfnisse zu haben. Die Neuzeit hat den ersten Weg beschritten - den Weg über die Beherrschung der Außenwelt; der Hellenismus wählte den zweiten Weg - den über die Beherrschung der Innenwelt. Spätestens seit den 60er Jahren gibt es immer mehr Bedenken gegen die Richtigkeit des neuzeitlichen Weges. Oft wird dabei auf die Widersprüchlichkeit hingewiesen, dass die technische Unterwerfung der Natur einerseits die Möglichkeit einer höheren Lebensqualität eröffnet, die sie aber andererseits wieder zerstört (Selbstüberholung des Menschen!), mithin auf die „Grenzen des Wachstums“. Insofern könnte man dem hellenistischen Ansatz sicherlich eine neue Aktualität zusprechen. Eine neue Beschäftigung mit ihm könnte jedenfalls zu einer ausgewogeneren Abschätzung der Vor- und Nachteile der menschlichen Handlungsoptionen im Großen wie im Kleinen beitragen.

Der aktuellen Nichtbeachtung solchen Denkens in Gesellschaft und Politik steht auf der anderen Seite die weitreichende Wirkung Epikurs innerhalb der Philosophie gegenüber - und zwar bei den sonst unterschiedlichsten Philosophen. So bekennen sich zu Epikur z.B. gleichermaßen Thomas Hobbes, Leibniz, die Utilitaristen um Jeremy Bentham, Schopenhauer, Nietzsche, Feuerbach, Herbert Marcuse, Erich Fromm, Jaspers und Karl Raimund Popper, der Epikur bezeichnet als einen – Zitat: *„großen Aufklärer des Altertums, Kämpfer gegen Dämonenglauben, Befreier der Menschheit“*. Und Karl Jaspers würdigt seine Philosophie als den *„konsequenten und in sich stimmigen großen Entwurf einer Lebensform“*.

Als Mitbegründer des Hellenismus ist Epikur auch ein Mitbegründer des abendländischen Individualismus, worin mit all dessen Implikationen sicherlich seine nachhaltigste Wirkung bis heute zu sehen ist. Seine ganz persönliche Leistung besteht wohl darin, dass er das erste voll ausgearbeitete System des Hedonismus entworfen und darüber hinaus gezeigt hat, dass vom Individualismus ein folgerichtiger

Weg in den Hedonismus führt; dabei erkennt er, dass „Lust“ im Grunde ein metaethischer Begriff ist.

Weiter besteht sein Verdienst darin, eine Lebensform entworfen zu haben, die trotz mancher logischer und empirischer Schwachpunkte *als Lebensform in sich konsistent*, lebbar und an keine besondere geschichtliche Situation des Menschen gebunden ist. Sie ist *weder asketisch, noch ausschweifend*, sondern besteht im Kern aus einer *inneren Unabhängigkeit* von allem, was verlierbar ist; sie ist allen Freuden, die über die Unlustfreiheit hinausgehen unbeschwert zugetan, ohne ihnen aber zu dienen, sie nimmt sie, wie sie kommen und entbehrt sie nicht, wo sie fehlen.

Epikur ist also auch in dieser Hinsicht heute aktuell, unter anderem vor dem Hintergrund, dass sich immer deutlicher zeigt, dass das Vermögen, mehr Bedürfnisse befriedigen zu können nicht zu größerem Glück führt. Das zeigt sich vor allem in den psycho-sozialen Problemkomplexen, die besonders den Wohlstandsländern daraus in immer größerem Ausmaß erwachsen – man denke etwa an die Notwendigkeit immer neuer, größerer, gefährlicherer Reize, Abstumpfung, Depression, Gewalt, Oberflächlichkeit etc. – angesichts dessen scheint eine breitere Wirkung des epikureischen Gedankens der Bedürfnisökonomie nicht nur wünschenswert, sondern sogar der einzige Weg zu sein – gleiches könnte man in Hinblick auf die Frage der Naturbeherrschung sagen. Denn die Frage, was Wissenschaft und Technik können und dürfen sollen, um dem Menschen zumindest nicht – auf welche Weise auch immer - zu schaden, stellt sich immer dringlicher, z.B. angesichts der Fortschritte in Gen- und Informationstechnologie, und sie macht damit die Aktualität Epikurs auch auf dieser Ebene deutlich.

Das einzige, was dem Menschen also helfen kann, ist für Epikur die philosophische Besinnung des Geistes, denn nur sie führt zur ataraxia, so dass das Philosophieren für den Menschen notwendig wird. Und dafür ist es nie zu spät. Denn wie Epikur schreibt: „Wer jung ist, soll nicht zögern zu philosophieren, und wer alt ist, soll nicht müde werden im Philosophieren. Denn für keinen ist es zu früh und für keinen zu spät, sich um die Gesundheit der Seele zu kümmern.“

So. Das wär's vorerst von meiner Seite. Sollten Sie gleich diskutieren wollen, so wären Einstiegsvorschläge dafür etwa die Frage, ob diese Gegenüberstellung von Innenwelt- und Außenweltbeherrschung in Form zweier sich gegenseitig ausschließender Pole überhaupt sinnvoll ist; die Frage, was Epikur uns heute noch sagen kann, oder auch ein Plädoyer für das Recht auf Unglück, wenn es so was gibt. (Eines Entweder-Oder Sinn?! -> ich meine: Nein. Epikur hat das trotz seiner originär hellenistischen Denkweise sicher auch gespürt, was sich an vielen, in diesem Sinne zu erklärenden einschränkenden Bemerkungen zeigt.)

Wichtige Begriffe

- Apatheia: Unempfindlichkeit, Teilnahmslosigkeit; Freiheit von Affekten, Leidenschaften (Stoa)
- Ataraxia: Unerschütterlichkeit, Seelenruhe, Ausgeglichenheit des Geistes / der Seele
- Autárkeia: Selbstgenügsamkeit; Unabhängigkeit von äußeren Dingen oder anderen Menschen
- Eudaimonia: Glückseligkeit, Glücksempfinden (vgl. engl. „happiness“)
- Eutychia: Gunst der Umstände, des Schicksals (vgl. engl. „luck“)
- Hedoné: Lust
- Pathos: Erregtheit, Aufgeregtheit der Seele, übermäßige Ergriffenheit, Leidenschaft
- Phronesis: Einsicht

Literatur

- Gindro, Séverine/Vitali, David (Hg.): Epikur. Über das Glück.
- Hochkeppel, Willy: War Epikur ein Epikureer?
- Hossenfelder, Malte: Epikur.
- Krautz, Hans-Wolfgang (Hg.): Epikur. Briefe, Sprüche, Werkfragmente. Griechisch/Deutsch. Stuttgart 1993 (Reclam).
- Ders.: Nachwort zu: Krautz (Hg.).
- Laskowsky, Paul M. (Hg.): Epikur. Philosophie der Freude.
- Ders.: Nachwort zu: Laskowsky (Hg.).
- Long, A.A./Sedley, D.N.: Die hellenistischen Philosophen. Texte und Kommentare. Stuttgart, Weimar 2000 (Metzler).
- Marcuse, Ludwig: Vorwort zu: Gindro/Vitali (Hg.).